

## Lebensweltorientierte Digitalarbeit

Im Rahmen eines von mir durchgeführten Seminars mit dem Arbeitstitel „Digitalisierung in der Sozialen Arbeit – Hilfe wir digitalisieren uns“ stellte ich zu Beginn die Frage: „Was verbindet ihr mit dem Begriff *Digitalisierung* im Arbeitsalltag der Sozialen Arbeit bzw. Studium?“

Die Seminarteilnehmer:innen antworteten darauf mit *weniger Austausch, mehr Arbeit, Technikaffinität, Stress, Rationalisierung, mehr Nachbereitung, Hardware, Software* oder *wenig Kenntnis der Lehrenden, sowie Monologseminare*. Dies erweckt den Anschein, dass die Informationstechnologie (IT) im professionellen Kontext Sozialer Arbeit ggfs. als zweckdienlich, aber weniger als hilfreich empfunden wird. Zudem fällt es durch Begriffe wie Technikaffinität, Hardware und Software schwer nicht zu unterstellen, dass Digitalisierung primär mit Prozessoptimierung und einer technologisierten Arbeitswelt - zumindest mit einer nicht am Menschen interessierten Arbeit - assoziiert wird. Unterschlagen wird dabei die Tatsache, dass Digitalisierung kein passives Ereignis einiger einflussreicher Unternehmen ist von dem man sich im Privaten mehr oder weniger selbstbestimmt lösen kann, sondern eine grundlegende Transformation unserer Gesellschaft darstellt (vgl. Kutscher 2019).

Das dies keinesfalls das Verständnis der Seminarteilnehmer:innen repräsentiert, zeigen die Antworten auf die zweite Frage:

„Was verbindet ihr mit dem Begriff *Digitalisierung* im Privaten?“

Assoziationen wie *Smartphone, ständige Verfügbarkeit, Simplifizierung, alle Lebensbereiche, Modernisierung, Vernetzung, Automatisierung, neue Möglichkeiten, erleichterter Zugriff* und *weniger Authentizität* repräsentieren den Alltag der Menschen. Der Faktor, dass diese konträren Antworten von den Selben Personen stammen, bildet die Grundlage für meine Hypothese:

„*Digitalisierung ist ein fester Bestandteil unserer Lebenswelt. In der Profession der Sozialen Arbeit aktiviert der Begriff allerdings Barrieren, welche positive Zuschreibungen - bezogen auf den Berufsalltag - erschweren.*“

Ich kann sowohl die positiven als auch die negativen Assoziationen nachvollziehen, jedoch will ich hier nicht weiter drauf eingehen. Beschäftigen wir uns jetzt mit dem ersten Teil meiner Hypothese:

„*Digitalisierung ist fester Bestandteil unserer Lebenswelt.*“

Der Begriff „*Lebenswelt*“ bezieht sich auf die Theorie der *Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit*, nach Hans Thiersch. Dessen Struktur- und Handlungsmaxime sind nicht nur zentrales Paradigma der Kinder- und Jugendhilfe, sondern mittlerweile in vielen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit zur Grundlage für die Theorie und Praxis geworden.

Im Jahr 2020 veröffentlichte Thiersch sein Buch *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited*. In dieser Neuauflage bewertet er unter anderem die seiner Zeit entwickelten Handlungsmaxime Sozialarbeiterischer Intervention bezogen auf eine sich digitalisierende Gesellschaft neu.

So erkennt Thiersch, dass sich das Leben der vergangenen 50 Jahre durch eine kontinuierlich fortschreitende Digitalisierung verändert hat und die virtuellen Welten, in denen sich Menschen nebenher bewegen, den realen Alltag durchsetzen und entwerten. Die Ressourcen Beziehung und Raum sind nicht mehr durch Leibhaftigkeit geprägt, und etablierte Bewältigungsstrategien bieten keine Gewissheit für erfolgreiches handeln. Neue und andere Lebensmuster verschmelzen mit der

virtuellen Welt des Internets und durch digitale Endgeräte wie Smartphones und Computer bewegen sich die Menschen wie selbstverständlich darin (Thiersch 2020, S. 80 – 81).

Im Austausch mit Kommilitonen und praktisch arbeitenden Sozialarbeiter:innen bemerke ich regelmäßig eine gewisse Skepsis gegenüber dem Themenkomplex Digitalisierung. Erkläre ich daraufhin, dass ich mich mit dem Prozess der Digitalisierung in der Sozialen Arbeit befasse, erhalte ich dafür oft Anerkennung und höre Sätze wie: „*Das ist so dringend notwendig, wir brauchen viel mehr Menschen wie dich.*“ Ergänzend gibt es dann eine Geschichte über nicht funktionierende IT-Hard- oder Software in einer sozialen Einrichtung.

Es widerstrebt mir diese Art von Anerkennung anzunehmen. Sie basiert auf dem zu Beginn erwähnten Verständnis, dass Digitalisierung ausschließlich mit Hardware, also Kabeln, Tastaturen, Servern, Smartphones sowie Software, also Websites, Apps, Datenschutz, und Algorithmen zu tun hat. Das ist grundlegend richtig, sie bilden jedoch nur das Rückgrat und sind notwendige Werkzeuge. Zweifellos ist es wichtig und gut, dass es auch in den Reihen der Sozialen Arbeit Menschen gibt, welche sich mit diesen Aspekten der Digitalisierung auskennen, für die ich im Übrigen das Akronym „IT“ für Informationstechnik passender finde. Es ignoriert allerdings den Umstand, dass die Digitalisierung unserer Gesellschaft nach der Mechanisierung, der Motorisierung und der Industrialisierung nun die vierte industrielle Revolution darstellt. Diese Veränderung hat (gegenwärtig) und wird (zukünftig) einen irreversiblen Einfluss auf die Gestaltung unseres Alltags und der Lebensverhältnisse haben (vgl. Precht 2018). Durch diese Veränderung werden sich bekannte Probleme sozialer Ungleichheit ins Digitale verlagern und neue entstehen. Dies hat zur Folge, dass sich professionelle Hilfe gleichermaßen an die sich schnell wechselnden Verhältnisse anpassen muss. Nadja Kutscher erklärt, dass diese gesellschaftliche Transformation nicht als subjektiv bearbeitbare Phänomene zu begreifen sind sondern sich in den sozio-technischen Systemen die Subjekte, Artefakte und Organisationen anders in Bezug zueinander setzen und nicht als pragmatisch steuerbar zu verstehen sind (vgl. Kutscher 2019, S. 45).

Dies bedeutet zum einen, dass sich die Gesellschaft, in der wir leben, natürlicherweise verändert. Neu sind allerdings die Geschwindigkeit und die Tiefe in der diese Veränderung stattfinden. Während Anfang 2009 ca. 7% der deutschen Bevölkerung im Besitz eines Smartphones war, sind es im November 2019 schon 81,7 % (Statista 2019). In den Altersgruppen zwischen 14-49 Jahren liegt diese Zahl mit über 90% noch signifikant höher. Viele alltägliche Prozesse wie Verwaltungsangelegenheiten, Bankgeschäfte oder die Terminbuchung bei Ärzten sind mittlerweile umfassend digital nutzbar. Diese Angebote erlauben es Arbeitsabläufe effizienter zu gestalten, vereinfachen die Umsetzung von Dokumentationspflichten und reduzieren die Arbeitslast. Prozessoptimierung reduziert Kosten und ergibt aus ökonomischer Sicht Sinn. Darüber hinaus synchronisieren Institutionen und Unternehmen dadurch ihre Geschäftsprozesse mit der Lebenswelt ihrer jeweiligen Adressat:innen. Ohne Zweifel verursacht die Umsetzung solcher Angebote hohe Kosten. Jeder Einzelne Klick auf einer Website, die Zeit wie lange bestimmte Fenster und Videos oder Bilder angesehen werden, welches Gerät benutzt wird, oder welche Internetangebote ein:e Nutzer:in verwendet - alles kann ausgewertet werden. Das ermöglicht es Onlineanbietenden maßgeschneiderte Angebote zu gestalten und das Nutzungsverhalten der Menschen zu beeinflussen. Genau genommen manipulieren sie das gesellschaftliche Narrativ der Digitalisierung. Das bedeutet aber auch, dass Nutzer:innen mit ihren „digitalen Fußabdrücken“ eine starke Geltungsmacht repräsentieren mit der sie aktiv auf Prozesse einwirken können. Ein Beispiel der vergangenen Wochen ist die Anpassung der Datenschutzbestimmungen seitens Facebook für den hauseigenen Service WhatsApp. Die Ankündigung, zukünftig sogenannte Meta-Daten zu Werbezwecken an Facebook weiterzugeben, hat dazu geführt, dass Millionen Nutzer:innen innerhalb kurzer Zeit ihren Account gelöscht haben und zu anderen Messenger Diensten gewechselt sind. Diese impulsive Verschiebung der

Marktanteile hat zumindest dazu geführt, dass Whatsapp die Umsetzung umgehend ausgesetzt und vorerst um mehrere Monate verschoben hat.

Damit komme ich zurück zur Aussage von Nadja Kutscher, dass Digitalisierung als ein gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozess zu verstehen ist, an dem alle Beteiligten mitentscheiden können in welche Richtung sich dieser fortsetzt.

Sie fragen sich zu Recht, was das nun mit der Sozialen Arbeit zu tun habe. Fortsetzen möchte ich mit drei Aussagen von Stefan M. Seydel, welche er im Rahmen seines Vortrages „#SozialDigital – Warum #Digitalisierung bezeichnet, wovon #Sozialarbeit schon immer geträumt hat?“ getätigt hat.

- *„Wäre Soziale Arbeit eine Menschenrechtsprofession, hätten wir es in den letzten Monaten lauthals gehört: Wer Eingriffe in die Grundrechte macht, hat sich selbst auf die Anklagebank gesetzt. Meldet sich sofort im Team mit dem Zwischenfall. Schreibt sofort ein Protokoll. Bucht zusätzliche Einzelsupervision. Wird freigestellt, bis der Sachverhalt geklärt wird. Das ist für Professionelle Soziale Arbeit Standard. (Oder es ist keine professionelle Soziale Arbeit.)“*
- *„«Digitalisierung» – so wie es Politik, drittmittelfixierte und damit auch Feuilleton-orientierte Wissenschaft und Massen leitende Medien nutzen, tut so, als ginge es um «Kabel, Tastaturen, Bildschirme». Tatsächlich beschreibt Digitalisierung aber lediglich das, was Professionelle Soziale Arbeit seit 500 Jahren praktiziert und theoretisiert.“*
- *„Das Feld ist längst offen und bereit. Und noch einmal: Digitalisierung hat zunächst nichts mit «Kabeln, Tastaturen, Bildschirme» zu schaffen, sondern mit den Kernkompetenz von Sozialer Arbeit: Umgang mit Prozessen und Dynamiken, mit Beziehungen und Konstellationen, es geht weiterhin um Fragen der Macht. Die Problematisierung von Behinderungs- und das Ringen um Begrenzungsmacht.“*

Eine Antwort darauf, was Herr Seyer mit diesen Aussagen genau meint, bleibt er schuldig. Ich persönlich assoziiere damit, dass die Soziale Arbeit für viele lebensweltliche Probleme auf bestehende und etablierte Methoden oder Arbeitskonzepte zurückgreifen kann. Um die Qualität der Arbeit sicherzustellen und vergleichbar zu machen existieren mitunter gesetzliche Vorgaben zur Dokumentation oder Aufbewahrungsfrist.

Für den digitalen Raum wirkt es, als wenn flächendeckend ein Bewusstsein dafür fehlt, dass einzelne lebensweltliche Probleme den Sprung in die digitale Welt geschafft haben.

Sexualisierte Gewalt in Form von Incel-Bewegungen. Kinder und Jugendliche, die sich Hardcore-Pornos in Full-HD auf ihrem Smartphone zuschicken, sich radikalisierte Subkulturen, welche auf allen Social-Media Kanälen auf Stimmenfang gehen. Jede Art von Droge kann ohne ernstzunehmendes Risiko niedrigschwellig online bezogen werden und das klassische Mobbing hat mit „public shaming“ und der geringen Chance dabei erwischt zu werden, nicht nur einen neuen Begriff erhalten. Die Liste ließe sich ausgiebig ergänzen.

Worauf ich hinaus will ist die Tatsache, dass es diese Probleme schon länger gibt. Spätestens seit Ende der Zehner Jahre zeichnet sich ab, dass sich parallel zur Digitalisierung unseres Alltags auch die lebensweltlichen Probleme digitalisieren bzw. durch eine digitale Welt katalysiert werden und / oder neue entstehen.

Mittlerweile ist das Problem so prägnant, dass einer gesamten Generation umfassende sozialarbeiterische Intervention oder die pädagogische Auseinandersetzung mit eben diesen Themen fehlt. Generell haben bisher nur wenige Hilfs- und Beratungsangebote ihren Weg in den digitalen Raum gefunden. Hinzu kommt rasante Veränderung der Strukturen, wodurch es schier unmöglich erscheint, sich einzelnen Phänomenen ausführlich und flächendeckend zu widmen.

Ich werbe daher aktiv für eine breitere Akzeptanz unter Sozialarbeitenden dafür, dass das Digitale jetzt ein fester Bestandteil der Lebenswelt einer Vielzahl unserer Adressat:innen ist. Wir müssen verstehen, dass Digitalisierung nicht zwangsweise den Schreibtisch verändert und mit Offenheit reagieren, wenn uns beispielsweise Jugendliche einen Einblick in ihre Online-Welt auf TikTok,

Snapchat oder Youtube geben. Auch wenn digitale Kommunikation, Influencer oder Challenges nur bedingt die eigene Lebenswelt repräsentiert, kann ein Einlassen, in Form von ernst gemeintem Interesse förderlich für die Beziehungsarbeit sein. Darüber hinaus kann ein grundlegendes Personenwissen dabei helfen, zu erkennen, wenn Kinder und Jugendliche bspw. ihrem Alter entsprechend ungeeignete Inhalte konsumieren oder sich in extremistischen Netzwerken bewegen. Eine Kenntnis ist Grundlage für die erfolgreiche Intervention.

Ein weiteres wichtiges Feld ist der Datenschutz. Seit Pandemiebeginn beobachte ich, dass zahlreiche Beratungsangebote in einem Ansatz von Impulsivität auf populäre Messengerdienste wie Whatsapp und Facebook sowie Videokonferenzlösungen wie Zoom und und Microsoft Teams ausweichen. Auf kritische Nachfrage zum Thema Datenschutz erhalte ich Antworten wie, dass die Verbindung Ende-zu-Ende verschlüsselt sei, die IT-Abteilung diese freigegeben habe oder diese Apps nun einmal niedrigschwelligen Kontakt zu den Adressat:innen ermöglichen würden. Dabei werden zwei ganz relevante Aspekte ignoriert. Die Kommunikation über jene populären Kanäle bieten neue, wirksame Formen der Kontrolle in der Beziehung zwischen Fachkraft und Adressat:innen. Durch unreflektiertes veröffentlichen von Inhalten als Social Media Status, öffentlich einsehbare Likes, indirekte Aufnahmen der eigenen Wohnung bei Videotelefonaten oder Zugang zu Meta-Daten wie Veröffentlichungszeit, Lesebestätigungen oder Onlineanzeigen, erhalten Fachkräfte ungewollt Informationen über Gefühlszustände, Freizeitbeschäftigungen, Lebensgestaltung und Beziehungen ihrer Adressat:innen. Das wirft zum einen die ethische Frage danach auf, wie mit Entscheidungsprozessen umzugehen ist, wenn sich diese auf Grundlage von (un)rechtmäßig erlangter Einblicke in das private Leben ihrer Adressat:innen begründen. Zum anderen aber stellt es auch Fragen nach der Verantwortbarkeit und der Verantwortlichkeit, wenn durch fachfremde Empfehlungen von IT-Systemhäusern oder angegliederte IT-Abteilungen (un)bewusst die Brisanz von Algorithmen basierter Meta-Datenauswertung (Big Data) relativiert wird. Das führt beispielsweise dazu, dass Kommunikationsmittel etabliert werden, die intransparent Meta-Daten produzieren und über die beschriebenen Dienste mit Daten Dritter kombinieren. Dieses Prinzip bietet ideale Bedingungen für eine neue Form der (digitalen) Vulnerabilität. (vgl. Kutscher 2019, S. 51 - 52)

Um sich der Verantwortung in Datenschutzfragen gegenüber seinen Adressat:innen bewusst zu werden, ist ein grundlegendes Verständnis über Meta-Daten und Big Data notwendig. Dieses versuche ich im Folgenden durch ein kurzes Beispiel zu vermitteln.

Meta-Daten sind Informationen über Daten, also die Struktur ohne direkten Bezug zum Inhalt. Dazu zählen Onlinestatus, Textlänge, Telefonnummer, Uhrzeit etc. Besonders relevant sind für unser Beispiel an dieser Stelle Verbindungsdaten, die bei jeder Onlineaktivität automatisch anfallen.

Kommunikationsdaten sind die Inhalte, also Bilder, Text und Videos etc., welche ausgetauscht werden und mittlerweile in der Regel Ende-zu-Ende verschlüsselt. Das bedeutet, dass der genaue Inhalt für Dritte nicht ohne weiteres einzusehen ist.

Dieser Aspekt vermittelt allerdings häufig ein falsches Sicherheitsgefühl. Denn während der Kommunikation zwischen zwei Personen fallen neben den unstrukturierten Inhaltsdaten viele strukturierte Verbindungsdaten an. Wer kommuniziert wann mit wem über welches Endgerät/Messenger/Browser/Betriebssystem etc. Hinzu kommen Zugriffseiten und Lokalisationsdaten wie IP-Adressen oder Funkzellenbezeichnungen, welche mehr oder weniger genau die Position zum Zeitpunkt des Datenaustausches verraten können.

In unserem Beispiel gibt es vier Personen.

Person 1 (Sozialarbeiter) schickt über Whatsapp eine Nachricht an Person 2 (Adressat:in) mit folgendem Text:

*„Hallo Person 2, ich hoffe es geht ihnen heute gut? Ich wollte noch einmal an das Gespräch um 14 Uhr erinnern. Bitte denken sie an die besprochenen Unterlagen. Beste Grüße Person 1“*

Da die Übertragung Ende-zu-Ende verschlüsselt ist sieht die Nachricht während der Übertragung im Internet sinngemäß wie folgt aus:

*H41AB2%JA)=2JAJKI“(%NNSAJ“\$ANSKIU((=I!JKLKAjjsda21325sadasahede*

Es ist also nicht erkennbar was Person 1 Person 2 mitteilt. Dabei fallen Verbindungsdaten an, die beispielhaft wie folgt aussehen:

- Person 1 sendet eine Nachricht über Whatsapp an Person 2
- Person 1 nutzt die Nummer 01573314345, Handynummer gehört zu O2
- Person 2 nutzt die Nummer 01732434546, Handynummer gehört zur deutschen Telekom
- Die Nummer 01573314345 ist auf die Caritas Schuldner und Insolvenzberatung registriert.
- Die Nummer 01732434546 ist auf Beatrix Beispiel registriert.
- Sendezeit: 01.02.2021 - 08:45:48 Uhr, Empfangszeit 01.02.2021 - 10:21:05
- Textlänge beträgt 158 Zeichen
- Person 1 befindet sich in Funkzelle ABC213 in Deutschland
- Person 2 befindet sich in Funkzelle SAA2112 in Deutschland
- Person 1 benutzt ein Huawei P20 light
- Person 2 benutzt ein Samsung Galaxy S40 pro

Aus diesen, dem Netzanbieter vorliegenden und zunächst anonym wirkenden Daten, können nun Hypothesen abgeleitet werden. Durch die Zusammenführung mit Daten Dritter, wie Onlineshops, Suchmaschinen o.ä., entstehen wertvolle personalisierte Informationen.

- Person 2 könnte wohlhabender als Person 1, da sie ein modernes High-End Smartphone nutzt und Kunde der Telekom ist.
  - o An diesen Informationen haben Mobilfunkanbieter, Onlineshops etc. Interesse. Wenn die Telefonnummer im eigenen System bekannt ist, lassen sich so individuelle Preise oder Produktvorschläge machen.
- Da Person 2 die Nachricht erst etwa 1,5 Stunden später erhalten hat, als sie abgesendet wurde, könnte es sein, dass sie am 01.02.2021 um 10:21 Uhr aufgewacht und ihr Handy eingeschaltet oder den Flugmodus beendet hat.
  - o Diese Informationen können von Interesse sein, wenn es darum geht zu welcher Uhrzeit Newsletter mit Produktwerbung versendet werden.
- Person 1 befindet sich zum Zeitpunkt des Absendens in der Funkzelle mit der einzigartigen Bezeichnung ABC213. Da die Telefonnummer von Person 1 auf Caritas Schuldner und Insolvenzberatung registriert ist, lässt dies den Schluss zu, dass sich die Einrichtung innerhalb dieser Funkzelle befindet.
- Person 2 befindet sich zum Zeitpunkt des Empfangs in der Funkzelle mit der einzigartigen Bezeichnung SAA2112. Das bedeutet, dass sie vermutlich dort wohnt, oder zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt dort geschlafen oder sich aufgehalten hat.
  - o Da eine Funkzelle insbesondere in Ballungsgebieten aufgrund der vielen Netzteilnehmer:innen relativ klein sein kann, ist eine ziemlich genaue Lokalisation möglich. So lässt sich beispielsweise annäherungsweise herausfinden in welcher Einrichtung das Endgerät benutzt wird oder eine Person sich aufhält bzw. wohnhaft ist. Verglichen mit GPS-Koordinaten handelt es sich dabei zwar eher um eine Schätzung, aber durch eine große Anzahl von Einzelinformationen lassen sich immer genauere Voraussagen erstellen.

Das Verbindungsdaten, oder die Erkenntnisse aus diesen, in Deutschland durch die Netzanbieter monetarisiert werden, ist spätestens seit 2015 bekannt. Damals kündigte die Deutsche Telekom an, die selbsterhobenen Verbindungsdaten an das Tochterunternehmen MotionLogic weiter zu geben. (Meister 2015)

Für eine bessere Übersicht werden die folgenden Kommunikationsdaten tabellarisch dargestellt und relevante Informationen **hervorgehoben**. Die Telefonnummern wurden durch Personennamen ersetzt und Informationen über Netzanbieter sowie Endgerät entfernt.

Von	Funkzelle	Nummer	An	Funkzelle	Nummer	Service	Sendezeit	Empfangszeit	Textlänge
P2	<b>SA2112</b>	01732434546	P3	SAD21	01524212452	Whatsapp	<b>01.02.2021 13:10:11</b>	01.02.2021 13:10:14	221
P3	SAD21	01524212452	<b>P2</b>	<b>SA2134</b>	01732434546	Whatsapp	01.02.2021 13:16:12	<b>01.02.2021 13:16:21</b>	44
P4	SAB224	01658861289	<b>P2</b>	<b>SA2157</b>	01732434546	SMS	01.02.2021 13:24:11	<b>01.02.2021 13:24:17</b>	23
P4	SAB228	01658861289	<b>P2</b>	<b>ABC213</b>	01732434546	SMS	01.02.2021 13:58:42	<b>01.02.2021 13:58:51</b>	114

Tabelle 1 - Beispielhafte Verbindungsdaten zwischen 13:00 Uhr bis 14:00 Uhr

Die Verbindungsdaten aus Tabelle 1 zeigen aufgrund der sich verändernden Funkzellendaten, in Verbindung mit dem jeweiligen Zeitstempel, dass sich Person 1 bewegt hat. Da Funkzellen konstante Bezeichnungen besitzen und spezifischen Orten zugewiesen werden können, könnte die Entfernung berechnet und aufgrund der Zeitstempel, auch Annahmen über das genutzte Fortbewegungsmittel (zu Fuß, Auto, Zug, Fahrrad etc.) gemacht werden. Anhand der Nachrichtenlänge und sich ggfs. überschneidenden Funkzellen-IDs lassen sich durch die Analyse großer Datenmengen sogar Vorannahmen darüber treffen, wie viel Zeit Menschen miteinander verbringen oder in welchem Verhältnis sie zueinanderstehen. Bei jeder unserer Handlungen im Internet oder Telekommunikationsnetz entstehen solche oder ähnliche Meta-Daten. Je mehr davon zur Verfügung stehen und je besser sie mit anderen kombinierbar sind, desto detaillierter wird das Bild über eine Person, zu der vielleicht der Name anonym bleibt, aber das Leben leicht geschwärzt rekonstruierbar ist.

Der Begriff dazu heißt Big-Data und beschreibt nichts weiter als das automatisierte Auswerten großer Datenmengen aus unterschiedlichen Quellen um mit statistischer Wahrscheinlichkeitslogik Verhalten hervorzusagen und Personenprofile zu erstellen. (vgl. Kutscher 2019, S. 51)

Bezogen auf die Soziale Arbeit ist die Nutzung eines Kommunikationsmittels, welches Verbindungsdaten speichert und auswertet mit der Situation zu vergleichen, dass jemand vor der Eingangstür einer sozialen Einrichtung wartet und anonymisiert, aber ungefragt mitschreibt wer, wann, mit wem, wie lange gesprochen hat und wie diese Personen ausgesehen haben. Niemand würde eine solche Situation akzeptieren.

Das ist es auch, was Stefan M. Seyer mit seinem Hinweis auf die Menschenrechtsprofession und dem Eingriff in die Grundrechte, hier die informationelle Selbstbestimmung kritisiert. Dabei handelt es sich nicht um eine Dystopie, sondern um eine Folge der Vorratsdatenspeicherung zur Terrorismusbekämpfung aus dem Jahr 2007.

Ich freue mich, wenn ich mit diesem Artikel zum Nachdenken über das eigene Professionsverständnis, die Relevanz und insbesondere die Verantwortung von sozialen Institutionen im Bezug auf Datenschutz im Kontext einer sich fortschreitenden Digitalisierung unserer Gesellschaft anregen konnte.

Zur Vertiefung empfehle ich zunächst folgende Literatur, welche auch als Grundlage für diese Publikation diene.

Kutscher N. (2019) Digitalisierung der Sozialen Arbeit. In: Rietmann S., Sawatzki M., Berg M. (eds) Beratung und Digitalisierung. Soziale Arbeit als Wohlfahrtsproduktion vol 15., S.41 – 56, Springer VS, Wiesbaden.

Meister, A. (17.03.2015). Deutsche Telekom rastert Mobilfunk-Vorratsdaten zu kommerziellen Zwecken, Abgerufen 02.02.2021, von <https://netzpolitik.org/2015/data-analytics-deutsche-telekom-rastert-mobilfunk-vorratsdaten-zu-kommerziellen-zwecken/>

Precht, R. D. (2018) Jäger, Hirten, Kritiker: Eine Utopie für die digitale Gesellschaft, Wilhelm Goldmann Verlag, München.

Seyer, S. M. (16.09.2020). #SozialDigital – Warum #Digitalisierung bezeichnet, wovon #Sozialarbeit schon immer geträumt hat? Abgerufen 02.02.2021, von <https://dissent.is/2020/09/09/sozialdigital/>

Thiersch, H. (2020) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – revisited, Beltz Juventa, Weinheim

Abschließend möchte ich Sie noch herzlich dazu einladen regelmäßig auf meinem Informationsportal #makeITsocial – <https://makeITsocial.net> vorbeizuschauen und regelmäßig Meinungen, Infos und Nachrichten rund um Digitalisierung in der Sozialen Arbeit zu erhalten.

Philipp Fode, Februar 2021